

«Das Schicksal heisst Aarau»

Roman-Inszenierung Zur posthumen Veröffentlichung von Hermann Burgers Roman-Erstling «Lokalbericht» zeigt das Theater Tuchlaube eine Theaterfassung von Robert Hunger-Bühler

VON ANJA WERNICKE

«Möchten Sie eine Figur in meinem Roman werden?» Mit dieser Frage tritt der Schauspieler an das Publikum heran. Sie ist natürlich rhetorisch gemeint, aber im Kontext von Herman Burgers «Lokalbericht» enthält sie auch einen Konjunktiv. Denn um die 45 Jahre früher hätten die Menschen im Publikum der Aarauer Tuchlaube durchaus die Chance gehabt, von Burger literarisch verewigt zu werden.

An der Schwelle zwischen Studium und Beruf schrieb der 28-jährige Burger die Miniaturen über verschiedene Figuren aus seiner Heimatstadt während der Sommerfrische im Tessin: von einer Lehrer-Typologie bis zu seiner schrulligen Oma, vom neurotischen Buchhändler bis zur Kulturpreisgewinnerin sind wortgewaltige, satirische, aber auch liebevolle Porträts entstanden, die für sich stehen könnten. Eine eigentliche Romanhandlung gibt es nicht. Der Ich-Erzähler Günter Frischknecht begegnet zwar allen diesen Personen, aber im Grunde ist die Stadt selbst die Protagonistin des Buchs und wird zur dramaturgischen Klammer des Buchs: «Das Schicksal heisst Aarau», wie Burger selbst formuliert.

Eine sofortige Veröffentlichung blieb aus, wohl weil er sich sonst nach einem anderen Wohn- und Arbeitsort hätte umsehen müssen, wird von Burger-Spezialist und Herausgeber der Gesamtausgabe Simon Zumsteg gemutmasst. Nur zwei Jahre nach dem «Lokalbericht» stürzte sich Burger dann in die Arbeit zu seinem bedeutendsten Roman, «Schilten». Der «Lokalbericht» rückte in den Hintergrund und schlummerte da, bis er vor sieben Jahren in Burgers Nachlass entdeckt wurde.

Kein Theaterstück

Pünktlich zur Veröffentlichung wurde der Text von dem Schauspieler

und Regisseur Robert Hunger-Bühler, der ebenfalls in Aarau aufgewachsen ist, für die Bühne adaptiert. Und das macht Sinn. Denn die süffig erzählten Kurzporträts und Szenen sind überaus plastisch. Um sie zu vermitteln, steigen die vier Schauspieler Marin Blülle, Noëmi Fiala, Walter Küng und Paulina Quintero je halb in die Rolle des Erzählers und halb in die Rolle der beschriebenen Figur. Ein Spiel untereinander wird oft nur zart angedeutet. Die meiste Zeit deklamieren die Schauspieler die Texte mehr oder weniger nüchtern und stets im Original, also meist in der dritten Person. Direkte Rede kommt nur dann vor, wenn Burger sie auch geschrieben hat. So ist man eher an eine szenische Lesung erinnert denn an ein Theaterstück, was nichts Negatives bedeutet. Die Sprache selbst rückt so stärker in den Fokus, und um die geht es ja bei Burger vor allem.

Auch literarisch experimentelle Partien, in denen der Roman um sich selbst kreist und Burger gemäss seiner Rolle als Germanist seine eigene schriftstellerische Tätigkeit reflektiert (etwa zu Beginn: «Den Titel, das Schwierigste an einem Buch, habe ich schon.»), können so problemlos in der Bühnenfassung bestehen.

Aarau-Satire erzeugt Lacher

Aber warum liest dann nicht einfach jeder im Stillen für sich? Weil es herrlich ist, die Aarauer darüber lachen zu hören, wenn Burger sich in scheinbarer Verzweiflung an der Unbedeutsamkeit seiner Stadt mit satirischer Brillanz abarbeitet. Weil die Bühnenfassung trotz der beschränkten Theatralität zu einem dichten und abwechslungsreichen Abend zusammengefasst wurde. Weil es den Schauspielern gelingt, den verschiedenen Figuren trotz der gleichzeitigen Erzählerrolle Leben einzuhauchen. Weil Burger so bildreich erzählt und die Atmosphäre Aaraus so wunderbar einfängt, dass man sich unmittelbar



Walter Küng, Marin Blülle, Noëmi Fiala und Paulina Quintero schlüpfen je halb in die Rolle des Erzählers und halb in die Rolle der beschriebenen Figur.

TANJA DORENDORF

Die Bühnenadaption von Burgers Werk macht Sinn. Denn die süffig erzählten Kurzporträts und Szenen sind überaus plastisch.

So sehr es Hermann Burger auch versuchte, sich über seine Heimatstadt zu erheben, so eng ist er im Grunde doch mit ihr verbunden.

zurückversetzt fühlt. Auch wirkt die Dramatik mancher Szenen in der Bühnenfassung stärker, etwa wenn der Erzähler dem Mädchen Isabelle immer näher kommt, bis er schliesslich kurz vorm Äusseren abbricht und mit dem Satz «Ich brems die Geschichte ab und beginne eine neue» aus der Rolle fällt. Auf der Bühne wirkt der Wechsel doppelt abrupt und Burgers Ringen mit dem Erzählen überdeutlich.

Der zweite Teil des Buches bietet mehr Stringenz und ist schon in seiner Anlage viel geeigneter für die Theaterbühne. Hier schildert Burger das Jugendfest in Aarau, «wenn die Stadt aus ihrer Mittelmässigkeit erwacht». Er entwirft ein Sittenbild à la Thomas Mann mit scharfzüngiger Distanz und scharfem Blick fürs Detail, das durchaus auch zu einer Verfilmung taugen würde.

Den Soundtrack dazu gibt es bereits. Denn auf der Theaterbühne wirkte auch die Band The Fool's Thruth mit. Die drei blutjungen Musiker aus Zürich schienen mit ihren langen Mähnen und in der Taille sitzenden Schlaghosen wie aus der Zeit gefallen zu sein und schufen einen überraschend stimmigen, melancholischen Sound. Das passt, denn Melancholie schwebt bei Hermann Burger stets mit.

Nicht das schlechteste Schicksal

«Immer da, wo man selber nicht ist, ist das Glück», ist ein Satz aus dem Buch. «Zum Glück» möchte man hinzufügen, denn ohne dieses Gefühl wäre wohl Burgers süffiges Lamentieren über die Kleinstadtengne nicht zustande gekommen. So sehr er es auch versuchte, sich Satz für Satz mit ausufernder Fantasie, scharfsinniger sowie literarisch starker Stimme über seine Heimatstadt zu erheben, so eng ist er im Grunde doch mit ihr verbunden. Aarau war für Hermann Burger und die Literatur nicht das schlechteste Schicksal.

Alte Sitze, neues Programm

Theater Das Kurtheater Baden eröffnet die neue Saison mit einer Inszenierung von Franz Kafkas «Der Bau»

VON JULIA BÄNNINGER

Es ist ein unbestimmtes, seltsames Wesen, das da auf der Bühne steht, herumrennt und sich mal in die eine, mal in die andere Ecke setzt. Unter harter Arbeit hat es seinen ausgeklügelten Bau gegraben, um sich vor der Welt und ihren Gefahren zu schützen. Doch welche Gefahren sind das überhaupt? Wer sind die Feinde, vor denen das Wesen solch grosse, gar paranoide Angst hat?

Das Kurtheater Baden eröffnete am Samstag die Saison 2016/17 mit einem Gastspiel des Residenztheaters München. Eigentlich hätte schon längst der Umbau des Gebäudes stattfinden sollen, für den im Dezember 2013 ein Baugesuch eingereicht worden war. Doch noch immer ist eine Beschwerde gegen die Baubewilligung hängig. Der Umbau ist nun für April 2018 geplant, Neueröffnung soll im Dezember 2019 sein. Statt anderer Räume zeigt sich das Theater mit internen Veränderungen: So begrüsst uns zur Eröffnung Lara Albanesi, die neu die Gesamtleitung übernimmt. Für die Programmleitung ist seit Oktober Armin Kerber verantwortlich und löst damit Barbara Riecke ab, die nach

neun Jahren im Juni zum letzten Mal einen Spielplan vorstellte.

Die gewohnt engen Sitzreihen gehen schnell vergessen, wenn wir der packenden Stimme von Valery Tscheplanowa lauschen. In einem bravourosen Monolog gibt die russische Schauspielerin Franz Kafkas Novelle «Der Bau» wieder. Sie erzählt mit ganzem Körpereinsatz aus der Perspektive eines unruhigen Tieres, das sich nirgends richtig sicher fühlt, nicht einmal in seinem gut abgesicherten Bau.

Ungeahnte Brisanz

Die Inszenierung von Regisseur Jakub Gawlik setzt Akzente an interessanten Stellen, leise und laute Töne wechseln sich ab. Vermutlich nicht ohne Zufall erinnert das Wesen mit seiner roten Strumpfhose, der gleichfarbigen Zipfelmütze und den Hosenträgern an einen Gartenzwerg - und ist zugleich weit entfernt von dessen harmloser Freundlichkeit. Man könnte darin eine Anspielung auf die spiessbürgerliche Wohnheit sehen, sein eigenes Heim zu bauen, es zu umzäunen, sich vom Rest der Welt abzuschotten und dar-

Verstrickt sich immer mehr in seiner schizophrenen Welt: Das Wesen aus Kafkas «Der Bau», gespielt von Valery Tscheplanowa.

KONRAD FERSTERER



in zu verstecken. Den Faden weitergesponnen kommen Stichwörter wie «Abschottung» und «Ausgrenzung» auf - so gewinnt Kafkas Novelle an ungeahnter Brisanz.

Ständige Angst vor den Feinden

Tragisch, komisch, abstoßend und lebenswert zugleich steht dieses einsame Wesen, das sich immer mehr in seiner eigenen schizophrenen Welt verstrickt, vor uns. Vorräte sind genügend gesammelt, eigentlich könnte das Tier «zwischen Hindämmern und bewusstlosem Schlaf» einfach die Stunden vergehen lassen. Wäre da nicht diese ständige Angst vor den schrecklichen Feinden, vor einem bösen Angriff. Und dann taucht plötzlich dieses Zischen auf. Denn die Gefahr lauert womöglich nicht draussen vor dem Bau, sondern drinnen, vielleicht sogar im Wesen selbst...

Eine Antwort darauf hat uns Franz Kafka nicht gegeben - seine Novelle aus den Jahren 1923/24 blieb unvollendet. Das kurzweilige Theaterstück endet dennoch abgerundet in einem schönen Bogen und erntete an der Premiere reichlich Applaus.